

DAS VERBOT

THRILLER

CATHERINE SHEPHERD

Copyright der Originalausgabe © 2024
Catherine Shepherd
Veröffentlichung Taschenbuchausgabe durch
Kafel Verlag,
KFL Verlag GmbH, Bonner Straße 12, 51379 Leverkusen

Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung der Autorin
wiedergegeben werden.

Lektorat: Gisa Marehn
Korrektorat: SW Korrekturen e.U. /
Mirjam Samira Volgmann

Covergestaltung: Alex Saskalidis
Covermotiv: © Fer Gregory / shutterstock.com
© Bayurov / freepik.com
© mirror_image_studio / freepik.com
© poprock3d / freepik.com

Druck: GGP Media GmbH,
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck

www.catherine-shepherd.com
kontakt@catherine-shepherd.com

ISBN: 978-3-944676-57-9

TITEL VON CATHERINE SHEPHERD

ZONS-THRILLER:

1. DER PUZZLEMÖRDER VON ZONS (KAFEL VERLAG APRIL 2012)
2. ERNTEZEIT (FRÜHER: DER SICHELMÖRDER VON ZONS; KAFEL VERLAG MÄRZ 2013)
3. KALTER ZWILLING (KAFEL VERLAG DEZEMBER 2013)
4. AUF DEN FLÜGELN DER ANGST (KAFEL VERLAG AUGUST 2014)
5. TIEFSCHWARZE MELODIE (KAFEL VERLAG MAI 2015)
6. SEELENBLIND (KAFEL VERLAG APRIL 2016)
7. TRÄNENTOD (KAFEL VERLAG APRIL 2017)
8. KNOCHENSCHREI (KAFEL VERLAG APRIL 2018)
9. SÜNDENKAMMER (KAFEL VERLAG APRIL 2019)
10. TODGEWEIHT (KAFEL VERLAG APRIL 2020)
11. STUMMES OPFER (KAFEL VERLAG APRIL 2021)
12. DIE REZEPTUR (KAFEL VERLAG APRIL 2022)
13. DAS WIEGENLIED (KAFEL VERLAG APRIL 2023)
14. DAS VERBOT (KAFEL VERLAG APRIL 2024)

LAURA KERN-THRILLER:

1. KRÄHENMUTTER (PIPER VERLAG OKTOBER 2016)
2. ENGELSSCHLAF (KAFEL VERLAG JULI 2017)
3. DER FLÜSTERMANN (KAFEL VERLAG JULI 2018)
4. DER BLÜTENJÄGER (KAFEL VERLAG JULI 2019)
5. DER BEHÜTER (KAFEL VERLAG JULI 2020)
6. DER BÖSE MANN (KAFEL VERLAG JULI 2021)
7. DER BEWUNDERER (KAFEL VERLAG JULI 2022)
8. DER LEHRMEISTER (KAFEL VERLAG JULI 2023)

JULIA SCHWARZ-THRILLER:

1. MOORESSCHWÄRZE (KAFEL VERLAG OKTOBER 2016)
2. NACHTSPIEL (KAFEL VERLAG NOVEMBER 2017)
3. WINTERKALT (KAFEL VERLAG NOVEMBER 2018)
4. DUNKLE BOTSCHAFT (KAFEL VERLAG NOVEMBER 2019)
5. ARTIGES MÄDCHEN (KAFEL VERLAG NOVEMBER 2020)
6. VERLOSCHEN (KAFEL VERLAG NOVEMBER 2021)
7. DÜSTERES WASSER (KAFEL VERLAG NOVEMBER 2022)
8. DIE EISKALTE KAMMER (KAFEL VERLAG NOVEMBER 2023)

*Adam war ein Mensch: Er wollte den Apfel nicht des Apfels
wegen, sondern nur, weil er verboten war.*

Mark Twain

PROLOG

Ich verharre regungslos auf dem Boden, denn jede kleinste Bewegung zehrt an meinen Kraftreserven. Der Raum ist eng und erdrückend, die Luft dick und stickig. Es ist so heiß, dass mir unaufhörlich der Schweiß von der Stirn rinnt. Hin und wieder fange ich mit der Zungenspitze einen Tropfen auf. Doch vermutlich macht mich das Salz nur noch durstiger.

Die Wände um mich herum sind mit bizarren Male-
reien bedeckt, so grotesk und beunruhigend, dass mein
Atem stockt. Von überall starren mich Fratzen an. Ihre
verzerrten Münder stehen offen wie zu einem stummen
Schrei.

»Es gibt keine Regeln«, hatte der Fremde gesagt,
nachdem ich in diesem Gefängnis aufgewacht war.
»Laufe, schreie, schlafe oder versuche, die Tür aufzubre-
chen. Iss so viel, wie du willst. Das ist mir alles egal. Da
ist allerdings eine Sache, die verboten ist. Du darfst das

Wasser nicht anrühren, wenn du an deinem Leben hängst.«

Sehnsüchtig schaue ich zu der gläsernen Vitrine, in deren gekühltem Inneren eine Karaffe mit klarem Wasser steht. Glitzernde Tropfen perlen an der Außenseite herab. Das Wasser sieht so verlockend aus.

Ich schließe die Augen und frage mich, wo ich bin. Noch vor zwei Tagen hätte ich einer Flasche mit Wasser wohl kaum viel Aufmerksamkeit geschenkt. Doch jetzt, da sich jeder Atemzug anfühlt, als würde ich heiße Luft schlucken, hat sich das geändert. Mein trockener Mund schmerzt und brennt wie die Hölle. Vielleicht bin ich auch schon längst tot und habe es nur nicht bemerkt. Meine letzte Erinnerung endet am Schreibtisch in meiner Praxis. Ein Luftzug fuhr mir durch die Haare. Dann hörte ich Schritte hinter mir und mit einem Mal überkam mich die Dunkelheit. Warum bin ich hier aufgewacht?

Ich habe niemandem etwas getan. Wieso also hält er mich hier fest? Ich bin ein guter Mensch. Auf meinem Gewissen lastet kein dunkles Geheimnis, jedenfalls nichts wirklich Schlimmes. Ich kann mir das alles nicht erklären und weiß nicht, was dieser Mann vorhat. Will er mich töten?

Bisher hat er mich nicht berührt und in seinen dunklen Augen konnte ich kein Begehren erkennen. Aber was ist sein Ziel? Es muss einen Grund geben. Als Psychologin versuche ich selbst in dieser bedrückenden Enge noch einen Sinn in den Handlungen dieses Mannes zu finden. Wenn ich nur zu ihm durch-

dringen könnte, vielleicht würde er mich dann freilassen. Doch meine Gedanken drehen sich bloß im Kreis und führen zu keiner Lösung. Die Hitze raubt mir den Verstand. Mein Schädel fühlt sich an, als würde er jeden Moment explodieren. Ich öffne die Augen und mein Blick fällt wieder auf die Karaffe mit dem kühlen Wasser.

Die Worte des Fremden hallen durch meinen Kopf, während ich wie ferngesteuert aufstehe und zu der Vitrine taumle. Jeder Schritt ist eine Qual. Ich lege die Hand auf die Scheibe und starre das Wasser an. Ich kann es fast schmecken. Mein Körper schreit nach nur einem Schluck. Was kann schon falsch daran sein, ein kleines bisschen davon zu trinken? Die Warnung des Fremden klingt mir noch im Ohr, doch ich ignoriere sie. Ich kann nicht mehr. Wie in Trance öffne ich die Vitrine, greife die Karaffe und führe sie an die Lippen. Das kühle Nass berührt meine Zunge. Ich trinke und spüre, wie es durch meine ausgedörrte Kehle rinnt. Das Leben kehrt endlich in meine Zellen zurück.

Statt eines kleinen Schluckes leere ich die halbe Karaffe. Aber die Erleichterung währt nicht lange, denn ein stechender Schmerz breitet sich in meinem Hals aus. Er verwandelt sich schnell in ein schreckliches Brennen, das sich durch meinen ganzen Körper zieht. Mein Herz beginnt zu rasen.

Ich sacke kraftlos zu Boden. Die Karaffe entgleitet mir und das kostbare Wasser verteilt sich auf dem Untergrund. Mit zitternden Fingern stelle ich die Karaffe wieder auf, doch sie ist leer. Verzweifelt lecke ich

ein paar Tropfen vom Boden auf, aber ein Magenkrampf zwingt mich innezuhalten.

Etwas knarrt hinter mir. Trotz der Schmerzen drehe ich mich um. Für einen Moment glaube ich zu halluzinieren. Die Tür hat sich geöffnet. Ich blinzele zweimal, weil ich dem Bild nicht traue. Doch es verändert sich nicht. Ängstlich lausche ich auf ein Geräusch, auf die Schritte des Mannes. Vermutlich will er mich holen, denn ich habe von dem verbotenen Wasser getrunken. Mit klopfendem Herzen warte ich darauf, dass er im Türrahmen erscheint. Es vergehen Minuten, aber nichts geschieht. Bestimmt will er mich nicht gehen lassen. Oder doch?

Mühsam richte ich mich auf und nähere mich langsam der Türöffnung. Der Fremde ist nicht zu sehen. Vor mir liegt ein leerer Gang, der nur von einer Kerze spärlich erhellt wird. Die kleine Flamme flackert im Luftzug. Ich ignoriere meine Krämpfe und laufe los. *Raus hier*, denke ich bloß und erreiche eine Treppe, die nach oben führt. Ich spüre frische Luft und atme sie gierig ein. Drei Stufen nehme ich mühelos, dann schüttelt mich der nächste Krampf. Viel heftiger als zuvor. Ich bleibe stehen und krümme mich.

Jetzt nicht aufgeben, sporne ich mich an und kämpfe mich eine weitere Stufe hinauf. Ich kann eine Tür sehen und weiß, dass ich es gleich geschafft habe. Nur noch ein wenig durchhalten!

Doch unvermittelt bemerke ich die schwarzen Stiefel auf der nächsten Stufe.

»Hast du wirklich geglaubt, ich lasse dich gehen?«, fragt der Fremde mit tiefer Stimme.

Ängstlich schaue ich ihm in die dunklen Augen, die durch die Schlitze seiner Maske zu sehen sind.

»Warum?«, frage ich und wundere mich gleichzeitig über den Ausdruck in seinem Blick. Dort ist kein Vorwurf, keine Wut oder Mordlust. Lediglich Bedauern.

»Verzeih mir«, flüstert er heiser und geht neben mir in die Knie.

»Es dauert nicht lange«, fügt er hinzu, und ich begreife den Sinn seiner Worte nicht, bis mir schwarz vor Augen wird.

Ein Gefühl der Überraschung mischt sich mit meiner Angst. Tut ihm leid, was er getan hat? Die Psychologin in mir will ihm so viele Fragen stellen, doch ich kann nicht mehr sprechen. Es ist zu spät. Die Welt verschwimmt. Der Schmerz und die Dunkelheit zerren mich in einen tiefen Abgrund, bis nichts bleibt als Finsternis.

VOR FÜNFHUNDERT JAHREN

Bastian Mühlenberg schlug die Augen auf, weil das Hämmern an der Haustür ihn aus dem Schlaf riss. Er sprang sofort aus dem Bett, froh dem schrecklichen Albtraum zu entkommen, der ihn verfolgt hatte. Marie schlummerte friedlich weiter, das Baby im Arm und ein sanftes Lächeln auf den Lippen. Offenbar befand sich sein Weib in einem angenehmeren Traum. Bastians Herz pochte wild gegen seine Rippen. Im Schlaf hatte er mit einem Ungeheuer gekämpft, das ihm um ein Haar den Kopf abgehackt hätte. Wäre er nicht aufgewacht, hätte der Tod ihn ereilt, zumindest im Traum.

»Bastian!«, dröhnte eine tiefe Männerstimme zu ihm herauf.

Er hastete die schmale Holztreppe hinunter und riss die Tür auf.

Ein kräftiger dunkelhaariger Stadtsoldat wartete vor dem Haus.

»Wernhart, was ist geschehen?«, fragte er und wunderte sich über das blasse Gesicht seines besten Freundes.

»Bruder Gregor ist tot«, stieß Wernhart atemlos aus. »Man hat ihn vor den Toren des Klosters gefunden. In seiner Brust steckte ein Pfeil mit einer Botschaft.«

»Eine Botschaft?«

Wernharts Antwort ließ das Blut in Bastians Adern gefrieren.

»Er wurde mit einem gewaltigen Pfeil niedergestreckt.« Wernhart zog einen Pfeil aus seinem Gürtel, der fast so lang wie sein Arm war. Er löste einen Faden und wickelte ein Stück helles Pergament vom Schaft.

»Lies selbst«, sagte er und übergab ihm die Nachricht.

Bastian bat Wernhart mit in die Stube und entzündete eine Fackel an der Glut der Feuerstelle. Dann las er den kurzen Text.

Hereditas monachorum taciturnorum altum in corde tuo inest.

Bastian runzelte die Stirn. »Das bedeutet so viel wie: Das Vermächtnis der schweigenden Mönche steckt tief in deinem Herzen. Aber was ist damit gemeint?«

Wernhart zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß es nicht, doch Bruder Anselm hat es ganz ähnlich übersetzt. Er hat mich gebeten, dich auf der Stelle zum Kloster zu bringen.«

Bastian zögerte keinen Augenblick. Im Laufschrift eilte er mit Wernhart zur Schloßstraße. Dort über-

querten sie den kleinen Platz am Gefängnisturm, der zum Franziskanerkloster führte.

Obwohl der Frühling bereits in der Luft lag, waren die Nächte noch kalt. Bastian spürte den frischen Wind in den Haaren, als sie vor der Klosterpforte ankamen. Das Kloster erhob sich dunkel hinter der hohen Mauer, umhüllt von einer Stille, aus der kein Laut nach außen drang. Bastian klopfte an die schwere Holzpforte und sogleich erschien das faltige Gesicht von Bruder Anselm in der kleinen Öffnung.

»Bastian Mühlenberg«, sagte der Mönch erleichtert und öffnete ihnen. »Tretet ein. Ich habe Euch bereits sehnlichst erwartet. Etwas Schreckliches ist geschehen. Ihr müsst den Mörder von Bruder Gregor finden.« Er bedeutete ihnen, ihm zu folgen, und blieb vor einem knorrigen Kastanienbaum stehen.

»Hier liegt der Ärmste. Ich habe ihn mit letzter Kraft hierhergezogen, damit er nicht vor dem Tor liegen muss. Könntet Ihr mir helfen, ihn in die Kapelle zu tragen?«

»Natürlich, aber lasst mich vorher einen Blick auf den Toten werfen. Habt Ihr noch eine Fackel? Meine brennt nicht mehr lange.«

Bruder Anselm nickte und verschwand in Richtung Pforte, von wo er mit flackerndem Feuer zurückkehrte. Im Schein der Flamme bemerkte Bastian die tiefen Augenringe des alten Mönches und die grauen Haare, die ihm wirr vom Kopf abstanden.

»Wie habt Ihr ihn gefunden?«, fragte Bastian und nahm Bruder Anselm die Fackel aus der Hand.

»Er lag plötzlich vor dem Klostertor. Ich habe keine Erklärung, wie er dorthin gekommen ist.«

Bastian stutzte. Der Mönch hätte zumindest Schritte hören müssen.

»Wie oft habt Ihr zur Pforte hinausgesehen?« Bastian leuchtete Bruder Anselm an.

Das faltige Gesicht lief dunkelrot an. Der Mönch senkte seinen Blick.

»Ich bin eingeschlafen«, murmelte er schuldbewusst. »Es muss kurz nach Mitternacht gewesen sein, als ich wieder zur Pforte hinausgeschaut habe. Bitte, sagt dem Abt nichts davon. Ich bin nicht mehr der Jüngste und die Wache die ganze Nacht hindurch zehrt an meinen Kräften.«

»Verstehe«, erwiderte Bastian. »Ich kann Euch nicht versprechen, dass ich Euer Geheimnis für mich behalten kann. Aber ich werde das Gespräch mit dem Abt nicht auf dieses Thema lenken.«

»Ich danke Euch. Bruder Gregor muss heimlich das Kloster verlassen haben. Vielleicht hat er sogar gewartet, bis ich eingeschlafen bin.«

»Wann habt Ihr ihn denn zuletzt lebend gesehen?«

»Beim Gebet zur Nacht. Er ist mir anschließend ins Schlafgemach gefolgt, und ich habe beobachtet, wie er sich auf sein Lager legte.«

»Hat er geschlafen?«

Bruder Anselm verzog das Gesicht. »Meine alten Augen sind nicht mehr so gut. Ich kann bei Gott nicht sagen, ob seine Lider geschlossen waren. Ich habe mich an der Tür noch einmal kurz umgedreht, bevor ich die

Nachtwache angetreten habe. Er lag da und rührte sich nicht.«

Bastian nahm sich vor, am Morgen die anderen Mönche des Schlafsaals zu befragen. Er wandte sich von Bruder Anselm ab und beleuchtete mit der Fackel den toten Mönch. Bruder Gregor hatte die Augen weit aufgerissen. Das Blau seiner Pupillen wirkte stumpf. Jegliches Leuchten war verschwunden, so als ob nie zuvor der Schimmer des Lebens in ihnen geschienen hätte. Seine Lippen standen offen und die Zungenspitze lugte dazwischen hervor. Der Mönch lag auf dem Rücken, die Arme ausgebreitet wie zu einem Kreuz.

»Hat er in dieser Position vor der Pforte gelegen?«, wollte Bastian wissen und breitete die Arme aus.

Bruder Anselm nickte, und Wernhart antwortete an seiner Stelle:

»Als ich während meiner Wache hier vorbeilief, fand ich ihn genauso auf. Er lag vielleicht fünf Fuß von der Pforte entfernt, mit dem Kopf in Richtung Kloster und den Füßen zum Juddeturm. Bruder Anselm kniete neben ihm und redete verzweifelt auf ihn ein. Ich habe sofort gesehen, dass Bruder Gregor tot ist.«

Bastian betrachtete das dunkle Mönchsgewand und das Loch darin links auf Höhe der Brust.

»Offenbar hat der Mörder den Pfeil direkt in sein Herz geschossen«, stellte er fest und inspizierte das Schuhwerk des Toten.

»An den Sohlen haftet nicht ein Krümel Erde. Sind diese Schuhe neu?«

Bruder Anselm trat näher und bückte sich. Er zog

Gregors rechten Schuh aus und hielt ihn an das flackernde Licht.

»Das weiß ich nicht. Sie gehören jedenfalls Bruder Gregor. Seht Ihr die Initialen? Wir kennzeichnen die Klosterkleidung, da jeder von uns dasselbe trägt.«

»Zeigt mir die Stelle vor der Pforte«, bat Bastian den Mönch und leuchtete die Schleifspuren auf der Erde entlang, bis sie vor der Klosterpforte angekommen waren.

»Er lag hier«, flüsterte Bruder Anselm und zeigte auf die Stelle. »Glaubt Ihr, der Mörder beobachtet uns?«, fragte er und sah sich ängstlich um.

»Ich kann es nicht ausschließen«, erwiderte Bastian und ließ seinen Blick durch die Dunkelheit schweifen. »Es gibt Mörder, die finden Gefallen an ihrer Tat und kehren zu dem Ort zurück, an dem sie ihr Opfer getötet haben. Allerdings glaube ich nicht, dass Bruder Gregor hier vor der Pforte zu Tode kam. Seht Ihr diese Radspuren?« Er deutete auf zwei parallele Abdrücke in der feuchten Erde, die neben der Stelle begannen, wo Bruder Gregor gelegen hatte. »Jemand hat ihn auf einem Karren hergefahren.«

Bastian und Wernhart folgten den Radspuren konzentriert, doch schon nach ein paar Fuß wurde die Erde fester und die Abdrücke verschwanden.

»Der Radabstand ist ziemlich schmal. Es war vermutlich ein Handkarren«, brummte Wernhart und stemmte die Arme in die Seiten. »Wenn man Bruder Gregors beträchtliche Leibesfülle bedenkt, dann suchen wir einen kräftigen Mann.«

»Oder auch zwei Burschen«, erwiderte Bastian nachdenklich. »Leider sehe ich nirgendwo Abdrücke von Stiefeln, sodass wir nicht feststellen können, wie viele Personen am Werk waren.«

Bastian machte kehrt und ging mit Wernhart zurück zu Bruder Anselm, der inzwischen wieder neben dem Toten hockte und betete.

»Sind alle Mönche Eures Klosters des Lateinischen mächtig?«, erkundigte sich Bastian, der diese Sprache einst von Pfarrer Johannes erlernt hatte.

Bruder Anselm hielt inne und nickte. »Der Abt legt großen Wert auf das Studium der alten Schriften. Selbst die Novizen lernen spätestens im zweiten Jahr die wichtigsten lateinischen Worte.«

»Ich verstehe«, sagte Bastian und fragte sich, was für einen Täter sie suchten. Außerhalb der Klostermauern gab es in Zons kaum jemanden, der die lateinische Sprache beherrschte. Natürlich war es möglich, dass die Botschaft nicht vom Mörder stammte. Vielleicht hatte er die Worte auch ohne jegliche Sprachkenntnis abgeschrieben. Andererseits war die Botschaft vermutlich nicht grundlos am Schaft des Pfeils befestigt gewesen. Der Täter wollte, dass jemand seine Worte las, und wenn Bastian es recht bedachte, hatte er die Mönche im Visier. Warum sonst hätte er den Toten direkt vor der Klosterpforte abgelegt? Oder war es nur ein Zufall?

»Was könnt Ihr mir über die schweigenden Mönche sagen? Die Botschaft des Mörders enthält diese Bezeichnung.«

Bruder Anselm blickte Bastian verwirrt an. »Nichts,

offengestanden. Es gibt Orden, in denen das Schweigen auf der Tagesordnung steht. Bei uns ist das, wie Ihr wisst, nicht der Fall. Wir beten, sooft wir können, und sprechen Gottes Worte laut aus. Ich habe auch über diesen Satz nachgedacht, doch ich kann nicht das Geringste damit anfangen.«

»Ich danke Euch, Bruder Anselm. Wir tragen jetzt Bruder Gregors Leichnam in die Kapelle. Ihr solltet dringend den Abt über die Geschehnisse informieren. Wir kommen morgen bei Tagesanbruch wieder und dann sehen wir weiter.«

Bastian gab Wernhart ein Zeichen, die Füße des Toten zu ergreifen. Er selbst ging in die Knie, um den Oberkörper des Toten zu fassen, als ihm auffiel, dass Bruder Anselm wie erstarrt dastand. Sein Blick wirkte entrückt und die Hände hatte er wie zum Gebet gefaltet.

»Ist alles in Ordnung mit Euch?«, fragte Bastian und richtete sich wieder auf.

Der Mönch reagierte nicht, bis Bastian ihm leicht auf die Schulter klopfte.

»Ich ... ich kann dem Abt nicht vom Tod unseres armen Bruders berichten«, stotterte der Mönch daraufhin und bekreuzigte sich.

»Nun, jemand muss Theodor von Grünwald einweihen. Spätestens morgen früh werden sämtliche Klosterbewohner von Bruder Gregors grausamem Tod erfahren. Ihr habt ihn vor der Klosterpforte entdeckt. Also solltet auch Ihr derjenige sein, der dem Abt diese traurigen Neuigkeiten überbringt.«

»Ja ... ich meine ... nein. Ich kann nicht, Bastian

Mühlenberg. Bitte versteht mich. Unser Abt ist derzeit nicht gut auf mich zu sprechen. Er wird herausfinden, dass ich eingeschlafen bin, und dann droht mir das Schlimmste.«

»Das Schlimmste?« Bastian hatte keine Vorstellung davon, was das *Schlimmste* für einen Mönch des Franziskanerklosters sein könnte.

»Er wird Euch bestimmt nicht des Klosters verweisen«, sagte er vorsichtig.

Bruder Anselm antwortete nicht. Tränen strömten ihm aus den Augen und tropften vom Kinn auf die dunkle Kutte.

»In Ordnung. Ich rede mit Theodor von Grünwald und lege ein gutes Wort für Euch ein.«

Der alte Mönch starrte Bastian an und fragte überrascht: »Das würdet Ihr für mich tun?«

»Natürlich. Hätte ich einen Grund, Euch nicht zu helfen?«

»Nein. Es ist nur ...« Bruder Anselm wischte sich die Tränen mit dem Ärmel seiner Mönchskutte vom Gesicht. »Ihr habt ein gutes Herz, Bastian Mühlenberg. Ich danke Euch. Wenn Ihr erlaubt, nehme ich die Wache an der Pforte wieder auf.«

Bastian schaute dem Alten hinterher. Wie viele Jahre zählte Bruder Anselm bereits? Seinen grauen Haaren und der gebeugten Gestalt nach zu urteilen, hatte er einige Jahrzehnte auf dem Buckel.

»Lass uns den Toten in die Kapelle bringen«, sagte Wernhart und riss ihn damit aus seinen Gedanken.

Sein Freund griff erneut Bruder Gregors Füße.

Bastian hob den massigen Oberkörper an. Der Bauchumfang des Mönches war gut doppelt so groß wie sein eigener. Unwillkürlich fragte er sich, wie der alte Mönch es geschafft hatte, den Toten ohne Hilfe ins Kloster zu schleifen. Der Weg zur Kapelle erschien ihm plötzlich sehr weit. Wernhart schnaufte bereits laut hörbar und stieß die Tür zur Kapelle mit dem rechten Fuß auf. Sie legten den Leib des toten Mönches vor dem Altar ab. Eine Fackel daneben erhellte den Innenraum der Kapelle nur schwach. Bastian warf einen Blick auf den Toten und hielt bei dem Loch in der Kutte inne.

»Ist es nicht merkwürdig, dass aus der Wunde gar kein Blut ausgetreten ist?«, sagte er und zeigte Wernhart, was er meinte.

»Das ist mir bisher überhaupt nicht aufgefallen. Du hast recht.« Wernhart zog den Pfeil hervor, den er wieder in seinen Gürtel gesteckt hatte, und betrachtete die Pfeilspitze.

»Hier ist Blut, aber nicht besonders viel.«

»Der Arzt Josef Hesemann soll sich den Toten morgen anschauen«, schlug Bastian vor. »Jetzt lass uns zum Abt gehen und ihm die traurige Nachricht von Bruder Gregors Tod überbringen.«

...

Seine Hände zitterten bereits so stark, dass er kaum noch einen lesbaren Buchstaben zu Papier brachte. Er schrieb ein verwackeltes A und hielt inne. Sofort ertönte die Stimme des schrecklichen Mannes in seinem Kopf, der ihn in dieses kleine Zimmer gebracht hatte. Er wusste nicht, wo er sich befand. Hässliche Fratzen starrten ihn von den Wänden an.

»Du darfst nicht aufhören zu schreiben!«, hatte der Fremde gedroht und seinen langen knorrigen Zeigefinger dabei in die Höhe gestreckt. Sein Tonfall ließ keinen Zweifel an der Ernsthaftigkeit seiner Worte. Alle vier Stunden bekam er eine kurze Pause. Er durfte sich von dem kleinen Holztisch erheben, etwas essen, trinken und auch herumlaufen, soweit es in dem winzigen Raum überhaupt möglich war.

Am ersten Tag hatte er seine Aufgabe noch klaglos erledigt. Er musste ein Buch abschreiben und die Arbeit war ihm leicht von der Hand gegangen. Doch nun saß er schon seit drei, vielleicht sogar vier Tagen in dieser Kammer und seine Finger schmerzten bereits so sehr, dass er sich die Unterlippe blutig gebissen hatte, um sich von den Qualen abzulenken. Hinzu kam die Müdigkeit. Er war es nicht gewohnt, mit nur drei Stunden Schlaf auszukommen. Inzwischen fiel es ihm schwer, Tag und Nacht auseinanderzuhalten, denn die Fenster der Kammer waren mit Brettern vernagelt. Bloß ein genauer Blick durch die Ritzen dazwischen gab ihm Auskunft über die Tageszeit.

Aber er traute sich nicht, aufzustehen. Etwas war merkwürdig an seinem Gefängnis. Gerade erst hatte er

aufgehört zu schreiben und sich von seinem Stuhl erheben. Er hatte sich bewegt und die schmerzenden Gelenke gestreckt. Doch ein Geräusch, das er sich nicht erklären konnte, hatte ihn dazu gebracht, sich gleich wieder hinzusetzen und weiterzuschreiben. Zuerst hatte er geglaubt, der Fremde würde erscheinen, denn es knarrte und knirschte gewaltig. Aber er blieb allein. Vielleicht hatte es sich der Mann anders überlegt, weil er sich sofort wieder der Arbeit gewidmet hatte. Er wusste es nicht.

Schwerfällig schrieb er die nächsten Worte. An seinem Zeigefinger hatte sich eine hässliche Blase gebildet. Sie schmerzte schon beim Hinsehen. Jede Bewegung tat weh. Trotzdem machte er weiter und kratzte mit der Feder über das holzige Papier. Er schaffte die nächsten fünf Zeilen. Dann musste er erneut eine Pause einlegen und seufzte schwer. Das Buch, das er abschreiben sollte, war mehrere hundert Seiten dick. Bisher hatte er nicht einmal ein Viertel geschafft. Die Vorstellung, das gesamte Buch abschreiben zu müssen, raubte ihm jegliche Kraft. Seine rechte Hand fing unkontrolliert an zu zittern. Er tauchte die Feder ins Tintenfass und wollte das nächste Wort schreiben, aber stattdessen brachte er nur einen hässlichen Tintenfleck zustande.

»Ich kann nicht mehr«, jammerte er leise und leckte sich über die trockenen Lippen.

Er stand auf und umkreiste den Schreibtisch. Er hob und senkte die Arme, um den Kreislauf anzuregen. Die Blase an seinem Zeigefinger pochte schmerzhaft. Sie

war dunkel angelaufen, weil sie sich mit Blut gefüllt hatte. Er konnte unmöglich weiterschreiben. Doch ihm blieb nichts anderes übrig. Der Fremde hatte ihm verboten aufzuhören. Sein Leben hing davon ab und er wollte nicht sterben. Er drehte noch rasch eine Runde um den Tisch und sprach ein Gebet. Sein Flüstern ging jedoch in dem Knarren unter, das plötzlich einsetzte und den Fremden ankündigte.

Sofort nahm er wieder Platz und ergriff eilig die Feder. Dabei platzte die Blase an seinem Finger auf und neben der Tinte ergoss sich zu allem Übel ein dunkelroter Fleck auf dem Papier. Er hatte keine Ahnung, ob der Fremde ihn dafür bestrafen würde. Der Abt hätte es sicherlich getan. Papier war teuer. Es zu verschwenden war eine Sünde. Er zog den Kopf ein und wartete darauf, dass die Tür aufging. Doch nichts geschah. Das Knarren setzte sich fort, und nun bemerkte er, dass das Geräusch gleichmäßig und ununterbrochen anhielt. Das waren keine Schritte. Die Erinnerung an einen Mühlstein kam in ihm hoch. Das Geräusch hörte sich ganz ähnlich an wie zwei schwere Steine, zwischen denen Körner allmählich zu Mehl zerrieben wurden. Aber wo sollte dieses Geräusch herkommen? War er in einer Mühle eingesperrt?

Abermals sprang er auf und huschte zum Fenster. Er versuchte, durch eine schmale Ritze einen Blick nach draußen zu werfen. Doch er konnte nichts erkennen. Lediglich die Helligkeit verriet ihm, dass es Tag war. Das Knarren wurde immer lauter und der Holzboden unter seinen Füßen begann zu vibrieren. Suchend sah er sich

nach der Ursache um. Als er aufschaute, wurde ihm schlagartig klar, woher das Geräusch stammte. Die Decke senkte sich herab. Er hastete zu seinem Stuhl und setzte sich wieder. Vermutlich hatte er einen Mechanismus in Gang gesetzt, als er aufgestanden war. Doch während beim ersten Mal das Knarren nach einer Weile aufgehört hatte, verschwand es jetzt nicht mehr. Krampfhaft überlegte er, was er tun könnte. Der Raum war sowieso nicht sonderlich hoch. Aber nun konnte er nicht einmal mehr stehen, denn die Decke kam mit bedrohlicher Geschwindigkeit näher. Er nahm die Feder und tauchte sie in die Tinte, doch das Knarren hielt an. Er schrieb einen ganzen langen Satz und verschmierte dabei das Blut auf dem Papier. Die Decke senkte sich unerbittlich herab. Er hob den Blick und geriet in Panik. Die langen, spitzen Nägel hatte er bisher gar nicht bemerkt. Wenn ihm nicht gleich etwas einfiel, würden sie ihn durchbohren.

»Hilfe!«, rief er verzweifelt und glitt vom Stuhl. Auf Knien kroch er zur Tür.

Er rüttelte an dem Knauf und hämmerte gegen das schwere Türblatt.

»Hilfe!«, schrie er aus Leibeskräften, doch niemand schien ihn zu hören. Nicht einmal der Fremde, der ihn hier eingesperrt hatte.

Die Decke hing jetzt knapp über dem Schreibtisch. Hastig schlüpfte er darunter. Schon bohrten sich die ersten Nägel in den Tisch. Verzweifelt sah er, wie das Tintenfass herunterfiel. Die dunkelblaue Flüssigkeit ergoss sich über den Boden. Dann gaben die Tischbeine

nach. Der Tisch krachte zusammen, doch er rührte sich nicht und hoffte, dass die Platte ihn vor den Nägeln schützen würde. Das Knarren schwoll zu einem unerträglichen Kreischen an. Er presste sich auf den Boden und betete, dass der Mechanismus anhielt. Aber der Druck auf seinen Körper wurde immer stärker und drückte ihm die Luft aus der Lunge. Er hörte, wie etwas in seinem Oberkörper knackte. Ein grausamer Schmerz durchzuckte ihn.

»Hilfe«, krächzte er ein letztes Mal.

Dann schloss er die Augen und hoffte, dass es schnell zu Ende ginge. Doch das tat es nicht. Er bekam fast keine Luft mehr, während der Druck seine Eingeweide langsam zerquetschte. Er hatte nicht vermutet, dass der Tod sich so viel Zeit ließ. Als das Gewicht von oben nach einer gefühlten Ewigkeit auf seinen Schädel traf, nahm er die Dunkelheit mit Dankbarkeit auf. Endlich war das grausige Knarren verstummt.

II

GEGENWART

Oliver Bergmann blieb im Türrahmen stehen und musterte die Frau, die an ihrem Schreibtisch saß und ihn mit leeren Augen anstarrte. Ihr Oberkörper lag auf der Tischplatte und der Kopf ruhte auf der Tastatur ihres Computers. Er war zur Seite gedreht, sodass Oliver von der Tür aus ihr Gesicht betrachten konnte. Die Arme der Frau waren nach rechts und links ausgebreitet und ihre Handgelenke mit Kabelbindern an den Tischbeinen fixiert. Ihre unnatürliche Haltung erinnerte ihn unwillkürlich an eine Kreuzigung. Er war mit Klaus in die Praxis einer Psychologin gerufen worden, die insbesondere traumatisierte Kinder betreute. Ihre Sekretärin hatte sie am Morgen tot aufgefunden und die Polizei alarmiert.

»Ich glaube, sie ist schon länger tot«, brummte Klaus in seinem Rücken. Sein Partner drückte sich an ihm vorbei in das Behandlungszimmer und deutete auf ein

paar Fliegen, die sich aus unerfindlichen Gründen an einer Stelle des Fensters gesammelt hatten.

Oliver stimmte ihm zu. »Vermutlich liegt sie hier seit Freitagabend oder Samstag.« Er rümpfte die Nase, als er den Geruch von Verwesung wahrnahm.

»Ihre Pupillen sind eingetrocknet und stumpf. Ich kann es schlecht einschätzen. Das muss die Rechtsmedizin für uns beurteilen.« Er wandte sich kurz um und sah in das kreidebleiche Gesicht von Christine Hoffmeyers Sekretärin, die sich mit einer Hand am Türrahmen festhielt.

»Wie lange waren Sie denn am Freitag hier?«

Arianne Stöckel räusperte sich umständlich und rückte ihre hellblaue Brille zurecht.

»Ich war gar nicht hier, ich hatte frei. Am Donnerstag bin ich gegen halb vier nach Hause, nachdem ich den Papierkram der letzten Tage erledigt hatte. Christine war am Freitag alleine in der Praxis. Am Donnerstagnachmittag hatte sie noch Termine. Ich ...« Sie brach mitten im Satz ab und tupfte sich mit einem Papiertaschentuch die Tränen von den Wangen. »Ich habe mich am Wochenende verlobt. Wir waren an der Nordsee in einem kleinen Hotel. Als ich heute Morgen hier ankam, war ich voller guter Dinge. Ich war so glücklich - und jetzt ...« Sie sprach nicht weiter, sondern wandte sich ab. Ihre Schultern bebten. Oliver hörte Arianne Stöckel schluchzen und fühlte sich für eine Sekunde vollkommen hilflos.

»Es tut mir sehr leid«, brachte er mühsam hervor

und hielt ihr ein neues Taschentuch hin. Sie nahm es und sah ihn aus geröteten Augen an.

»Ich hätte mir nicht freinehmen dürfen. Dann wäre das alles nicht passiert. Christine hat niemals in die Kamera der Gegensprechanlage geschaut und meist sofort den Türöffner gedrückt. Ich hätte wissen müssen, dass das eines Tages schiefgeht.« Sie schnaubte in das Taschentuch und warf es in den Papierkorb.

Oliver blickte sie voller Mitgefühl an.

»Es ist nicht Ihre Schuld«, sagte er sanft. »So etwas kann niemand vorhersehen.« Er musterte die tote Psychologin abermals. »Haben Sie bemerkt, ob Frau Hoffmeyer in letzter Zeit Probleme hatte? Irgendetwas Ungewöhnliches?«

Arianne Stöckel schüttelte den Kopf. »Nein, sie war immer sehr zurückhaltend, wenn es um ihr Privatleben ging. Aber sie war eine gute Chefin und eine hervorragende Psychologin. Die Kinder liebten sie.«

Oliver umrundete den Schreibtisch, der am Fenster des Behandlungszimmers stand, während Klaus auf der anderen Seite des Raumes ein helles Ledersofa begutachtete.

»Hat Frau Hoffmeyer ausschließlich Kinder behandelt?«, fragte er und deutete auf ein Politmagazin in einem Korb neben dem Sofa, auf dem ein Panzer und ein verletzter Soldat abgebildet waren.

»Drei Viertel unserer Patienten sind minderjährig. Der Rest ist erwachsen. Viele ältere Patienten waren als Kinder bereits bei uns in Behandlung«, erklärte Arianne Stöckel. Sie stand noch immer wie erstarrt im

Türrahmen und hatte bisher keinen Fuß in das Behandlungszimmer gesetzt. Oliver konnte das gut nachvollziehen. Der grausige Anblick der Toten ließ sich schon aus der Entfernung kaum ertragen. Er versuchte, die Todesursache zu ergründen, ohne die Leiche zu berühren. Er wollte so wenig wie möglich verändern, bis die Spurensicherung eintraf. Auf den ersten Blick konnte er keine Verletzung erkennen. Die Bluse erschien sauber und unversehrt, zumindest am Rücken. Mehr konnte er nicht sehen. Die Ärmel wiesen ebenfalls weder Schmutz noch Risse auf. Oliver inspizierte die Hände der Frau und wurde stutzig. Die Handkanten waren stark angeschwollen und dunkelrot verfärbt. Zudem klebten feine helle Partikel daran. Sie erinnerten Oliver an Mehl oder Staub, der von Putz stammen könnte. Es sah fast so aus, als hätte die Psychologin mit bloßen Händen gegen eine Mauer geschlagen. Sofort schnellte sein Blick hinüber zu den Wänden des Behandlungszimmers. Er suchte nach Stellen, wo der Putz abgerieben war, entdeckte jedoch nichts. Auch auf dem Boden lagen keine Partikel.

Oliver streifte sich Schutzhandschuhe über und ging zu dem Fenster, an dem sich immer noch etliche Fliegen tummelten. Das Fenster ließ sich mühelos öffnen. Doch er schloss es gleich wieder, weil die Fliegen für die Bestimmung des Todeszeitpunktes relevant sein könnten. Einige Insekten würden von der Spurensicherung eingefangen werden. Wie auf Kommando ertönte hinter ihm eine energische Frauenstimme:

»Guten Morgen, die Herren.« Ingrid Scholten war

eingetroffen. »Was haben Sie denn am Montagmorgen für mich?«

Die Leiterin der Spurensicherung schob sich an der Sekretärin vorbei und nickte Oliver knapp zu. Dann blieb ihr Blick an der toten Psychologin hängen.

»Weibliche Tote, ungefähr Mitte dreißig, der Täter hat die Leiche drapiert und der Todeszeitpunkt liegt mindestens achtundvierzig Stunden zurück«, murmelte sie und wandte sich gedankenverloren Olivers Partner zu, um ihn ebenfalls zu begrüßen. Anschließend winkte sie eine Mitarbeiterin herein.

»Frau Schulze, können Sie bitte ein paar dieser Fliegen einfangen und zur Forensik schicken?« Ingrid Scholten holte eine Pinzette aus ihrem Aluminiumkoffer und zupfte damit etwas von der Schulter der Toten. Sie betrachtete ihren Fund nachdenklich und schürzte die Lippen.

»Dieses Haar stammt nicht vom Opfer«, verkündete sie triumphierend und verfrachtete das Beweisstück in eine Asservatentüte.

»Wo ist der Fotograf?«, rief sie nach draußen und kurz darauf erschien ein junger Mann mit langen Haaren und einer Kamera in der Hand.

»Ich möchte, dass Sie die Position der Leiche aus jedem Winkel ablichten. Von den Händen brauchen wir Details.« Sie zog einen langen Tupfer aus ihrem Koffer und nahm eine Probe von den hellen Partikeln, die Oliver bereits zuvor aufgefallen waren.

»Ich denke, Christine Hoffmeyer hat versucht, sich zu befreien«, sagte Oliver und hob zur Demonstration

die Hände. »Meines Erachtens hat sie gegen eine Wand gehauen.«

Ingrid Scholten verzog die Miene. »Sieht so aus, doch warum hämmert man gegen eine Wand und nicht gegen eine Tür?«

Sie hielt den Tupfer ins Licht und kniff die Augen zusammen. »Wir müssen natürlich noch abwarten, was das Labor hierzu sagt, aber diese hellen Rückstände sehen verdammt nach Putz aus.«

»Guter Punkt«, erwiderte Oliver, während Ingrid Scholten mit einem Pinsel zur Tür marschierte und einen anderen Mitarbeiter anwies, auf dem Schreibtisch nach Spuren zu suchen.

»Sie hat möglicherweise ziemlich oft gegen die Wand gehauen, denn die Hände sind stark geschwollen.« Oliver sah sich abermals im Raum um. »Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass sie hier eingesperrt war. Die Fenster lassen sich öffnen und sind nicht abschließbar. Sie hätte um Hilfe schreien können.«

»Vielleicht stand sie unter Drogen«, warf Klaus ein und machte dem Fotografen Platz, der um den Schreibtisch lief und Aufnahmen von dem Opfer fertigte. »Sie könnte im Rausch gegen die Wände gehämmert haben. Das wäre doch zumindest eine Erklärung.«

»Wenn sie in diesem Raum gegen eine Wand geschlagen hat, werden wir es herausfinden«, versprach Scholten und näherte sich wieder dem Schreibtisch. »Sind Sie fertig?«, fragte sie den Fotografen. »Ich möchte die Schuhe der Frau genauer betrachten und auch ihren Oberkörper.«

Als der Fotograf sich entfernte, durchtrennte Ingrid Scholten die Kabelbinder an den Handgelenken der Toten und zog vorsichtig den Stuhl ein Stück vom Schreibtisch weg. Zwei ihrer Mitarbeiter hielten die Tote und legten sie dann behutsam auf eine Plastikfolie.

»Da haben wir es. Die Schuhspitzen sind auch weiß«, verkündete Ingrid Scholten und winkte Oliver und Klaus heran. »Offenbar hat sie auch mit den Füßen gegen eine Wand getreten.« Sie warf einen Blick über die Schulter und deutete auf die makellosen Wände ringsum.

»Ich muss Ihnen Recht geben, hier war das Opfer vermutlich nicht eingesperrt. Es sei denn, der Täter hätte im Anschluss an den Mord die Wände frisch gestrichen.« Sie machte einen tiefen Atemzug. »Aber nach Farbe riecht es hier nicht.«

»Sie weist überhaupt keine Verletzungen auf«, sagte Oliver, der sich neben die Tote gehockt hatte, um Brust, Bauch und Beine genauer zu betrachten. »Wie ist sie bloß gestorben?«

»Und wo?«, fügte Klaus hinzu.

Ingrid Scholten ließ ihren Blick über die Tote schweifen und hob unschlüssig die Schultern. »Wenn Sie mich fragen, war es Gift. Doch um herauszufinden, ob und welches, brauchen wir die Rechtsmedizin.«

»Können Sie den Mund der Toten öffnen?«, fragte Oliver und beugte sich tief hinunter, als Ingrid Scholten mit der Taschenlampe in den Rachen leuchtete.

»Verdammt«, stieß Oliver aus. »Die Mundschleim-

haut ist geschwollen und dunkel angelaufen. Was zum Teufel ist denn mit dieser Frau passiert?«

»Kann sein, dass sie sich vor ihrem Tod erbrochen hat.« Ingrid Scholten wedelte sich mit der Hand Luft vom Mund des Opfers zu. »Leider ist die Verwesung im vollen Gange. Da bin ich überfragt.«

»Aber die Schwellung könnte auch für eine Vergiftung sprechen«, warf Klaus ein. »Sie wurde vergiftet, schlug besinnungslos auf eine Wand ein und übergab sich.«

»Könnte sein«, bestätigte Oliver. »Wir müssen sie so schnell wie möglich obduzieren lassen, damit wir erfahren, woran sie gestorben ist.« Er erhob sich und ging hinüber ins Sekretariat, wo Arianne Stöckel mit bleichem Gesicht auf ihrem Bürostuhl saß.

»Fehlt eigentlich etwas in der Praxis? Ich meine damit Geld, Medikamente, Dokumente oder sonstige Wertgegenstände?«, fragte er sie.

Arianne Stöckel schüttelte den Kopf. »Nein. Das habe ich gleich überprüft, nachdem ich die Polizei alarmiert hatte. Es fehlt überhaupt nichts und sogar die Handtasche von Christine stand unangetastet auf der Ablage neben meinem Tisch.«

»Dürfte ich die Tasche sehen? Sind das Handy und das Portemonnaie von Christine Hoffmeyer noch drin?«

»Ja, wie gesagt, es wurde nichts entwendet.« Arianne Stöckel erhob sich von ihrem Stuhl und öffnete einen weißen Schrank, der bis unter die Decke ging. Sie holte eine braune Handtasche mit beigem Karomuster heraus und überreichte sie Oliver. Er fischte das Handy hervor.

»Kennen Sie zufällig den Code?«

»Nicht offiziell«, erwiderte Arianne Stöckel unsicher.
»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen den geben darf.«

»Sie helfen uns damit. Spätestens unser Technikteam knackt ihn sowieso. Sie würden uns jede Menge Zeit ersparen, wenn Sie ihn mir nennen.«

»Es ist ihr Geburtsdatum«, erklärte die Sekretärin und schrieb ihm eine sechsstellige Zahl auf.

Oliver entsperrte das Handy und sah sich die Nachrichten an. Die letzte Mitteilung hatte Christine Hoffmeyer am Donnerstagabend um halb sechs abgeschickt. Sie wollte mit einer Freundin essen gehen, hatte den Termin jedoch auf die nächste Woche verschoben, weil sie noch zu viel Arbeit hatte. Die Freundin, eine gewisse Mia, hatte geantwortet und gefragt, ob ihr der nächste Freitag passen würde. Da war es zehn vor sechs gewesen. Diese Nachricht hatte Christine Hoffmeyer bereits nicht mehr gelesen. Ihre Antwort blieb dementsprechend ebenfalls aus und aus welchen Gründen auch immer hatte die Freundin nicht mehr nachgehakt.

»Kennen Sie eine Mia?«, wollte Oliver wissen.

»Soweit ich weiß, ist das eine Bekannte aus ihrer Kirchengemeinde. Sie singen zusammen im Chor. Hin und wieder treffen sie sich zum Essen, gehen ins Kino oder schwimmen.«

»Können Sie mir den Nachnamen nennen?«

Arianne Stöckel überlegte kurz. »Ich glaube, sie heißt Körner. Sie hat hier ein paarmal übers Festnetz angerufen, aber da sie keine Patientin ist, kann ich

nirgends nachschauen. Hat Christine den Kontakt denn nicht im Handy abgespeichert?«

»Leider nur unter dem Vornamen. Wir werden den vollständigen Namen schon herausfinden. Im Zweifel können wir ja einfach anrufen.« Oliver zog das Portemonnaie aus der Handtasche und untersuchte es. Er beförderte Christine Hoffmeyers Personalausweis zutage, eine Kreditkarte und ein bisschen Kleingeld. Er überprüfte noch einmal alle Fächer, weil er etwas Persönliches von ihr finden wollte. Ein Familienfoto, eine Glücksmünze oder Ähnliches. Aber da war nichts.

»War Frau Hoffmeyer verheiratet oder hatte sie einen Freund?«

Arianne Stöckel stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Sie lebte getrennt. Die Scheidung ist seit ein paar Monaten durch. Es war eine unschöne Geschichte.«

»Hatte sie Kinder?«

»Nein. Ihr Ex-Mann wollte keine.«

Oliver holte eine Packung Papiertaschentücher, einen Handspiegel und verschiedene Lippenstifte aus der Tasche.

»Und warum war es eine unschöne Geschichte mit der Scheidung?«, fragte er weiter und öffnete den Reißverschluss einer schmalen Seitentasche im Inneren der Handtasche. Zu seiner Verwunderung befand sich darin ein zweites Handy.

»Samuel wollte die Trennung nicht und hat Ewigkeiten versucht, Christine zurückzugewinnen. Aber sie fühlte sich von ihm einfach erdrückt. Er ist auch hier regelmäßig aufgetaucht, aber ich habe ihn am Ende

nicht mehr zu ihr durchgelassen. Stellen Sie sich nur vor, ich musste ihm mit der Polizei drohen.« Arianne Stöckel beschrieb in allen Einzelheiten die Begegnungen mit dem Ex-Mann des Opfers. Allerdings hatte Oliver Schwierigkeiten, ihr zu folgen. Er betrachtete das unscheinbare Handy in seiner Hand und ahnte, dass er etwas enorm Wichtiges entdeckt hatte.

...